

Predigt 16. So.i.Jk C 2022, Schützenmesse

Liebe Schwestern und Brüder!

Es gibt Fragen, die können einen in Teufels Küche bringen. Selbst dann, wenn sie aus der Bibel stammen.

Zum Beispiel die Frage: „Und wer ist mein Nächster?“

Und wenn wir ehrlich sind und nicht nur einbeziehen, was wir selber denken, sondern auch was wir hier und da hören, dann geht die Antwort ja so: Das Hemd ist näher als der Rock – auch der Schützenrock! Und jeder ist sich selbst der Nächste! Noch schöner: Wenn jeder an sich denkt, ist an alle gedacht!

Darauf baut man eine ganze Wirtschaftsordnung. Denn ist das nicht irgendwie logisch? Wenn jeder seinen Vorteil auskostet, wenn jedes Volk als Ganzes seinen Wohlstand bis zum Rand befördert, dann wird es um das Wohl aller aufs beste bestellt sein.

Man kann das ja auch noch mit dem Begriff der „Pflicht“ unterlegen. Sorgt man nicht zuerst für die Familie, für Mann, Frau und Kinder? Muss der Chef nicht zuerst seinen Betrieb sehen und seine Angestellten?

Alle Zutaten aus dem Kochbuch des Teufels sind zusammen und wir könnten jetzt stundenlang diskutieren und

uns dabei trefflich verheddern und verknoten, uns gegenseitig strangulieren mit den großen Problemen der Welt: Ist der Mensch auf einem anderen Kontinent mein Nächster, dem das Klima gerade den Wasserhahn zudreht?

Ist vielleicht sogar der russische Soldat mein Nächster, gestern noch strategischer Partner, heute wieder kalter Krieger?

Sind die randalierenden Obdachlosen um PQ meine Nächsten, oder doch nur ein Fall für die BOSS-Wache?

Stundenlang hätte sich auch Jesus mit dem Gesetzeslehrer streiten können – solche Fragen gab es ja vor 2000 Jahren schon. Tut er aber nicht. Er erzählt eine rührende Geschichte, die wir alle seit Kindesbeinen kennen, die Geschichte vom barmherzigen Samariter.

Mit dieser Geschichte kehrt Jesus alles um. Er sagt: Es gibt keine traditionellen Grenzen. Es liegt einzig und allein an mir, an jedem Einzelnen, seiner Wachsamkeit, seiner Umsichtigkeit, seiner Empfindsamkeit, ob zwischen ihm und einem anderen Menschen eine Beziehung entsteht, die den Namen Freundschaft, Bündnis oder Solidarität verdient.

Und die Geburtsstunde dieser Art von Gemeinschaft, dieser Freundschaft, das ist die Not des anderen. Wer sich der

Not eines anderen Menschen zuwendet, der erfüllt den Willen Gottes.

Da wir uns aber doch irgendwie selbst die Nächsten sind, schließt sich sofort die Frage an: Was habe ich davon? Was bringt mir das – , außer dass es mich Zeit und vielleicht Geld kostet und mir am Ende sogar noch Ärger einbringt?

Die Antwort ziehen wir wieder aus einer Frage. Die weist aber nicht in Teufels Küche, sondern in die ganz andere Richtung. Erinnern wir uns: Es beginnt nicht mit der Frage nach dem Nächsten. Es beginnt mit der Frage nach dem ewigen Leben: Meister, was muss ich tun, um das ewige Leben zu erben?

Warum tut man das Gute? Was habe ich davon? Ein großer Denker, Immanuel Kant, würde sagen: Das Gute tut man um seiner selbst willen, weil es eben gut ist. Ich bezweifle das.

Wir Menschen tun gern Gutes, wenn wir etwas dafür bekommen, was noch besser ist. Wenn du also das ewige Leben erben willst, sagt Jesus, dann tu Gutes.

Jesus verknüpft unsere starke Sehnsucht nach Ewigkeit, nach Seligkeit, mit der Ethik. Der Wunsch, die Sehnsucht nach immer mehr Leben ist die Voraussetzung für christliches Handeln. Dieser Wunsch kann eine enorm starke

Kraft sein, die das oft mühselige und beschwerliche „Gut sein“ erst möglich macht.

Gott schenkt ewiges Leben, wenn wir ihm hier und jetzt darin ähnlich sind, dass er das Leben für alle will.

Ohne den Himmel eingerechnet sind die christlichen Ideale schön und rein, wunderbare Geschichten, die man den Kindern vorliest, damit sie einmal gute Menschen werden sollen. Aber gleichzeitig sind sie auch wieder so abstrakt und langweilig, dass man sie Erwachsenen gar nicht zumuten möchte.

Spannend, existenziell, mich im Innersten anpackend wird es erst, wenn unser Handeln hier verknüpft wird mit dem Leben dort.

Aber kommen nicht sowieso alle in den Himmel? Wenn es denn einen gibt und nicht unser Leben tatsächlich in einer Urne oder unter dem Friedhofsrasen endet!

Man kann so denken und fragen – muss aber ehrlicherweise sagen, dass wir dann immer noch im Bereich einer 50/50 Wette sind. Was an sich schon eine Wette ziemlich spannend macht.

Man kann aber auch fragen, ob die Ahnung, dass es hinter dem großen Vorhang der Schöpfung doch noch mehr gibt, zu unserem Charakter gehört.

Charakter meint vom Ursprung des Wortes her das „Eingritzte, Eingravierte“, das eingebrannte Erkennungszeichen, der Stempel.

Dass seit Tausenden von Jahren Menschen aller Religionen mit der Überzeugung leben und sterben, dass es nach dem Tod eine große Zukunft gibt und beide Leben, das irdische und das ewige, miteinander verknüpft sind, alles aufgehoben und nichts vergessen wird – diese in die Herzen eingravierte Hoffnung macht für mich den Charakter der Menschen aus.

In diesem Sinn sind wir freilich ziemlich charakterlos geworden und echte Charakterköpfe findet man selten. Kann damit auch zusammenhängen, dass auch das Gute seltener zu werden scheint? Dass man wieder schamlos sich selbst der Nächste sein darf, schamlos und rücksichtslos?

Von einer guten Gemeinschaft unter uns Schützen erhoffe ich mir ein schönes Fest, das uns aus dem Alltag heraushebt und zusammenbringt. Was ich mir auch wünsche: einen „Neustart mit Charakter“!